

„Türkische“ Studenten an der Universität Graz  
1863–1914

Von Harald Heppner



Es ist schon oft festgestellt worden, daß die Grazer Universität nicht zuletzt wegen ihrer geographischen Lage seit jeher ein Tor nach Mitteleuropa für die Studentenschaft des benachbarten Südostens gewesen ist.<sup>1</sup> Hinter derartigen Aussagen stehen aber meist nur allgemeine Vorstellungen oder punktuelle Beispiele. Um die Vermittlerfunktion der Grazer Universität über die Jahrhunderte hinweg konkret zu beschreiben und zu untersuchen, bedarf es eingehender Studien, die großteils noch ausstehen. Dabei handelt es sich nicht nur darum, die Situation aus Grazer Sicht zu sehen, d. h. die Zahl der Studenten aus Südosteuropa, ihre Verteilung auf Fakultäten und ähnliches zu erfassen, sondern ebenso darum, festzustellen, aus welchem geographischen, sozialen, nationalen und konfessionellen Milieu sie kamen und — dies sei hervorgehoben, wenngleich es am schwierigsten zu erarbeiten ist — der Wirkung dieser Studien in den Heimatländern nachzugehen.

Erste systematische Schritte in diese Richtung haben nur andeutungsweise Antwort gegeben.<sup>2</sup> Ehe der „Kitt“ für die gefundenen „Mosaikteile“ sichtbar werden wird, gilt es noch viel Kleinarbeit zu leisten. Da eine Aufarbeitung nach Herkunftsbereichen ein klar abgrenzbares Vorgehen ermöglicht, werden in der vorliegenden Untersuchung die aus der Türkei kommenden Studenten behandelt. Das Etikett „Türkisch“ besitzt hier nicht einen streng nationalen Sinn, sondern erstreckt sich auf alle Studierenden, die aus der Türkei, d. h. dem Osmanischen Reich, stammten und nach Graz kamen, um hier — wenigstens zeitweise — zu studieren. Das Jahr 1863 als Beginn der Untersuchung beruht auf dem Umstand, daß damals die Medizinische Fakultät eingerichtet wurde, die gerade für die aus dem Südosten Kommenden große Anziehungskraft besaß. Für die Zeit davor kommen „türkische“ Studenten aus vielerlei

<sup>1</sup> Josef Matl, Die Bedeutung der Universität Graz für die kulturelle Entwicklung des europäischen Ostens, in: Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestandes der Karl-Franzens-Universität. Hgg. v. Akademischen Senat. Graz 1936, S. 187–222; derselbe, Die Universität Graz und der Südosten, in: Ostdeutsche Wissenschaft IX, München 1962, S. 256–274; Ludwig Eichholz, Die Ausstrahlung des österreichischen Schulwesens nach Osten und Südosten (1774–1918), in: Ostdeutsche Wissenschaft VI (1959), S. 202–215; Heinrich Felix Schmid, Die Bedeutung des österreichischen Bildungswesens für Ost- und Südeuropa, in: 200 Jahre österreichische Unterrichtsverwaltung 1760–1960. Wien 1960, S. 30–48; Ferdinand Hauptmann, Die Universität Graz und Südosteuropa, in: Österreichische Hochschulzeitung 28/1976, 4. Sonderbeilage; Walter Höflechner, Zur Geschichte der Universität Graz, in: Tradition und Herausforderung, 400 Jahre Universität Graz. Hgg. v. Kurt Freisitzer u. a. Graz 1985, S. 38.

<sup>2</sup> Für die ältere Zeit studentengeschichtlich Johann Andritsch, Die Universität Graz und der pannonische Raum, in: Schul- und Bildungswesen im pannonischen Raum bis 1919 mit besonderer Berücksichtigung des höheren Schulwesens. Hgg. v. Ferenc Horváth. Szombathely 1978, S. 193–208, und die dort genannten weiteren Arbeiten Andritschs; für die jüngere Zeit Harald Heppner, Die Rolle und Bedeutung der Grazer Universität für die Studentenschaft aus Südosteuropa 1867–1914, in: Wegenetz europäischen Geistes. Hgg. v. Georg R. Plaschka und Karlheinz Mack. Wien 1983, S. 286–293; wissenschaftsgeschichtlich Stanislaus Hafner, Die österreichische Slawistik und die Nationalkulturen der Südslawen, ebenda S. 223–238, und die dort genannten weiteren Beiträge Hafners zum Thema.



Gründen so gut wie nicht vor und ihr Auftreten ergibt kein zusammenhängendes Bild. Das Jahr 1914 hingegen, das den Ersten Weltkrieg eröffnete, dient als Abschluß der vorliegenden Studie, da die Kriegsereignisse auf dem Balkan den weiteren Zuzug aus dieser Richtung für Jahre unterbanden und die Nachkriegszeit in Südosteuropa völlig neue Voraussetzungen für Auslandsstudien schuf. Innerhalb dieses Zeitraumes von 1863 bis 1914 hat sich der territoriale Rahmen des Osmanischen Reiches — auf Europa bezogen — mehrmals geändert: durch die Ergebnisse des Berliner Kongresses (1878), durch die Vereinigung des Fürstentums Bulgarien mit Ostrumelien (1885) und durch die beiden Balkankriege (1912/13). Studenten mit Herkunftsorten aus Serbien, Montenegro, Bulgarien oder Griechenland nach deren Befreiung von der osmanischen Herrschaft wurden daher nicht mehr in die Betrachtung einbezogen; lediglich im Fall des territorialen Schwebestandes 1912/13 wurden Makedonier noch zu „Türken“ gezählt.

Die Zahl der „Türken“, die in dem angegebenen Zeitraum an der Grazer Universität studiert haben, beläuft sich auf nur 24 Personen.<sup>3</sup> Diese geringe Zahl für einen 51jährigen Zeitraum zeigt, daß die „türkischen“ Studenten ausgesprochene Außenseiter waren. Fragt man nach der Ursache, gibt es zwei Möglichkeiten der Antwort: 1. Die Universität Graz war nicht so wichtig, so daß nur wenige kamen. 2. Der „türkische“ Bereich besaß nur einen geringen „Ausstoß“ an Studenten. Im Sinn systematischer Erforschung der Rolle der Grazer Universität dürfen diese „Türken“ nicht als „quantité négligeable“ beiseite gelassen werden.

Um die Funktion der Universität Graz für die aus Südosteuropa kommenden Studenten klar bestimmen zu können, bedürfte es u. a. eines Vergleichs des Zuzuges an die südosteuropäischen, mittel- und westeuropäischen Universitäten bzw. Hochschulen. Da derartige Daten kaum greifbar sind, müssen sie außer Betracht bleiben. Doch auch der alleinige Blick auf die Grazer Universität zeigt, daß diese für die Südosteuropäer eine große Bedeutung besaß. Betrachtet man die Immatrikulationsfrequenzen,<sup>4</sup> wird ersichtlich, daß innerhalb der Gesamtzahl der Studienantritte im späten 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Südosteuropäer als Ganzes nahezu die Hälfte ausmachten (knapp 9.000 Personen zwischen 1867 und 1914). Innerhalb dieser Zahl ist zu unterscheiden zwischen jener Gruppe, die aus der westlichen Reichshälfte der Habsburgermonarchie (Untersteiermark, Krain, Istrien, Küstenland, Dalmatien) kam, einer zweiten, die aus der östlichen Reichshälfte (Ungarn, Kroatien, Slawonien, Siebenbürgen), und einer dritten, die aus dem Ausland (Serbien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Montenegro, Griechenland, Rumänien, Türkei, Albanien) kam. Stellt man diese drei Gruppen einander größenmäßig gegenüber, ergibt sich ein ungefähres Verhältnis 69 % : 26 % : 5 % für den Zeitraum 1867 bis 1914. Betrachtet man die Frequenzverteilung (Immatrikulationen) innerhalb der Gruppe der Ausländer aus Südosteuropa, zeigt sich ein eindeutiges Überwiegen der aus Bosnien-Herzegowina (wegen seiner staatsrechtlichen Sonderstellung zu „Ausland“ gezählt) und Serbien Kommenden, wogegen alle übrigen mengenmäßig in etwa

<sup>3</sup> Siehe die Matrikelbücher in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Graz (III 58).

<sup>4</sup> Heppner, Rolle und Bedeutung (wie Anm. 2), S 289.

den „Türken“ entsprechen.<sup>5</sup> Daraus sieht man, daß mit Zunahme der Distanz zwischen Herkunftsort und Graz der Zuzug an Studenten rapid abnimmt. Dies liegt aber nicht allein an der Distanz, sondern auch und vor allem an den im Vergleich zu Mitteleuropa und seinen Randzonen unterentwickelten sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen in Südosteuropa (besonders im „Ausland“).

Erschwerend für eine stärkere Frequentierung mitteleuropäischer Universitäten war in sozialer Hinsicht, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung in den südosteuropäischen Ländern Bauern waren, daß es demzufolge — wenn überhaupt — kaum eine gewachsene Oberschicht gab und daß die Mittelschichten, die am ehesten an einem Universitätsstudium interessiert sein konnten, erst im Aufbau begriffen waren.<sup>6</sup> Erschwerend in wirtschaftlicher Hinsicht war, daß infolge der gesellschaftlichen Situation nur eine hauchdünne Schicht in Frage kam, die es sich leisten konnte, ihre Kinder studieren zu lassen — und das auch noch im fernen Ausland. Stipendien waren gleichfalls noch eine Rarität. Da es in Mitteleuropa eine größere Auswahl an Hochschulen gab, ist es verständlich, daß sich die Studenten aus dem Südosten verteilten, obwohl sich in Graz eine der nächsten Universitäten von Rang befand. In kultureller Hinsicht erschwerend wirkte, daß das Bildungswesen in Südosteuropa zu dieser Zeit noch in den Kinderschuhen steckte und daher noch keine Breitenwirkung besaß.<sup>7</sup> Wohl gab es schon ein dünnes Netz an schulischen Einrichtungen, doch befand sich gerade der universitäre Sektor erst in Gründung und konnte daher nicht von vornherein einem Vergleich mit den gewachsenen Verhältnissen in Mittel- und Westeuropa standhalten. Dies gilt ganz besonders für das Fach Medizin, in dem der Nachholbedarf sehr groß war.<sup>8</sup> Als im Prinzip förderlich für die Frequentierung mitteleuropäischer Universitäten kann ins Treffen geführt werden, daß die in Südosteuropa entstehenden Hochschulen vor allem nationalen Bedürfnissen entsprachen, so daß andersnationale Studierende auf neutralere Universitäten auswichen oder ausweichen mußten.

Der Zuzug der „türkischen“ Studenten innerhalb des vorliegenden Zeitraumes verlief nicht gleichartig wie bei den übrigen Herkunftsländern. Stellt

<sup>5</sup> Innerhalb des Zeitraumes von 1867 bis 1914 kamen: 140 aus Bosnien-Herzegowina, 145 aus Serbien, 10 aus Montenegro, 22 aus Griechenland, 1 aus Albanien, 19 aus der Türkei, 37 aus Bulgarien, 29 aus Rumänien.

<sup>6</sup> Nach Barbara Jelavich, History of the Balkans, Twentieth Century, Cambridge 1983, S. 15, waren um die Jahrhundertwende in Serbien und Bulgarien 80 Prozent der Bevölkerung Bauern, in Rumänien 75 Prozent, in Griechenland 60 Prozent. Die Volkszählung in Jugoslawien von 1931 (Osteuropa-Handbuch Jugoslawien, hgg. v. Werner Markert, Köln-Graz 1954, S. 61) zeigt, daß in den südlichen Teilen des Landes (Montenegro, Serbien, Makedonien) immer noch 83 Prozent der Einwohner dem Sektor Landwirtschaft angehörten.

<sup>7</sup> Allgemeine Bemerkungen bei Berthold Spuler, Das Schulwesen im Rahmen der Kulturentwicklung der südosteuropäischen Völker im 19. Jahrhundert, in: Slavjanskije kulture i Balkan [Die slawischen Kulturen und der Balkan], 2. Hgg. v. Institut balkanistiki Bolgarskoj akademii nauk, Sofija 1978, S. 247—253. Nach Holm Sundhausen, Geschichte Jugoslawiens 1918—1980, Stuttgart 1982, S. 51, waren noch nach dem Ersten Weltkrieg in Teilen Bosniens und Makedoniens ca. 80 Prozent der Bevölkerung Analphabeten.

<sup>8</sup> Die „Hochschule“ in Belgrad wurde erst 1905 in eine Universität umgewandelt; die vorgesehene Medizinische Fakultät kam vor dem Ersten Weltkrieg nicht zustande. Die Universität in Sofia ging aus einem Komplex von Hochschulkursen gleichfalls 1905 hervor; eine Medizinische Fakultät entstand erst 1917. An der Bukarester Universität (gegr. 1864) gab es bis 1918 auch keine Medizinische Fakultät, wohl aber in Iași (gegr. 1860) ab 1879. Selbst an der Agramer Universität (gegr. 1874) gab es bis 1918 keine Medizinische Fakultät.

man den Gesamtzuzug der aus Südosteuropa kommenden Ausländer dem der „Türken“ gegenüber, zeigt sich, daß die Zahl der „Türken“ ab Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts ziemlich gleichmäßig blieb, wogegen die Tendenz des Gesamtzuzuges steigend war, insbesondere in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Dieser Unterschied besagt aber nicht viel, da es sich insgesamt ja nur um sehr wenige „Türken“ handelte.

In der Verteilung auf Fakultäten<sup>9</sup> ergibt sich folgendes Bild. Von den 24 „Türken“ besuchten neun Personen die Juridische, vierzehn Personen die Medizinische und nur eine Person die Philosophische Fakultät. Stellt man diese Verteilung der zeitlichen Abfolge und den Herkunftsbereichen gegenüber, wird deutlich, daß sich das Medizinstudium wachsender Beliebtheit erfreute, und zwar vor allem bei jenen Studenten, die aus der „Provinz“ kamen, während die Großstädter (Konstantinopel, Smyrna) das Jusstudium vorzogen.

Die Herkunftsorte der 24 „Türken“ zeigen, daß diese Studenten bis zu den 90er Jahren eher aus größeren Städten kamen, dann aber die „Provinz“ immer stärker vertreten war. Vom asiatischen Teil des Osmanischen Reiches stammten lediglich drei Studenten (Smyrna/Izmir), alle übrigen stammten aus dem europäischen Teil. Sieben davon kamen aus Konstantinopel, die anderen vierzehn aus Klein- und Mittelstädten, bezogen auf die damaligen südosteuropäischen Verhältnisse: einer aus dem später albanischen Scutari/Shkodra, zehn aus Makedonien, zwei aus später serbischem Gebiet (Sjenica), einer aus später montenegrinischem Gebiet (Gusinje).

Das Bild der geographischen Herkunft deckt sich weitgehend mit dem Bild der nationalen Herkunft, auf die nur aufgrund der Angabe der Muttersprache geschlossen werden kann. Demzufolge setzten sich die 24 „Türken“ aus sechs Serben, fünf Deutschen, ebensoviel Griechen, vier Bulgaren und vier wegen fehlender Angaben nicht näher Deklarierbaren zusammen. Wagt man, aus den Namen der zuletzt Genannten Rückschlüsse auf deren nationale Zugehörigkeit zu ziehen, ergäbe dies noch einen Deutschen, einen Slawen und zwei Italiener. Daraus ist ersichtlich, daß sich im streng nationalen Sinn überhaupt kein Türke unter den „Türken“ befand. Dies ist nicht weiter verwunderlich, denn erstens entfaltete sich der Gedanke der nationalen Identität der Türken erst um die Jahrhundertwende,<sup>10</sup> und zweitens war den noch fast ausnahmslos mohammedanischen Türken geistig eine abendländische Universität fern und aus ihrer Sicht auch kaum von Nutzen, so daß aus der ohnehin nur in Frage kommenden Oberschicht des Osmanenreiches kaum ein Türke zu erwarten war. Die Deutschen und Italiener kommen aus den größeren Städten, während die Provinzler die Griechen, Serben und Bulgaren waren. Obwohl sich schon vor dem Ersten Weltkrieg in Makedonien ein makedonisches, also weder rein serbisches noch bulgarisches Bewußtsein zu entwickeln begann,<sup>11</sup> deklarierte sich keiner der aus diesem Raum Kommenden bei der Angabe der

<sup>9</sup> Die folgenden Angaben sind die Summe der Daten über die Studenten in den Matrikelbüchern (Universitätsbibliothek Graz) und in den „Nationale“ (Universitätsarchiv Graz) aus der Zeit von 1863 bis 1914.

<sup>10</sup> Z. B. G. Z. Alijev, *Turcija v period pravlenija Mladoturok* [Die Türkei zur Zeit der Herrschaft der Jungtürken] (1908—1918). Moskva 1972, S. 56 ff.

<sup>11</sup> Fikret Adanir, *Die Makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908*. Wiesbaden 1979, insbesondere S. 228 und 253.

Muttersprache als Makedonier. Dennoch spiegelt sich in den Daten diese regionsbetonte Entwicklung wider, denn sieben der zehn aus Makedonien kommenden Personen gaben an, aus Makedonien und nicht aus der Türkei zu kommen.

Das Bild der nationalen Zugehörigkeit der „Türken“ stimmt logischerweise mit dem Bild der konfessionellen Herkunft überein. Demzufolge waren acht Studenten römisch-katholischer Konfession, dreizehn griechisch-orthodoxer Konfession, einer mosaischen Glaubens; bei zweien fehlt die Angabe, doch dürfte es sich auch um orthodoxe Gläubige gehandelt haben.

Besonders bemerkenswert ist das Bild der sozialen Herkunft der 24 „Türken“. Verbunden mit den Unterlagen über die schulische Herkunft und die Dauer des Studiums in Graz, unterstreicht es das oben Gesagte. Bei drei Studenten fehlen die Angaben über den Beruf des Vaters bzw. Vormundes. Bei einem sind in den „Nationale“-Akten zwei Varianten verzeichnet, so daß sich vermuten läßt, der Vater sei während des Studiums seines Sohnes verstorben und ein Vormund habe ihn ersetzt. Die vorhandenen Daten über die Väter oder Vormunde geben an, daß zehn Personen aus kaufmännisch-gewerblichem Milieu stammten, acht Personen aus dem Bereich „öffentlicher Dienst“ und je eine Person war Kind eines Freiberuflers (Arzt), eines Bauern und eines Geistlichen. Unter die erste Kategorie wurden Kaufleute, Unternehmer und Privatiers gezählt, die kraft ihres Kapitals die Möglichkeit und das Interesse hatten, ihre Söhne studieren zu lassen. Es sind Väter, die in den Städten (Konstantinopel, Sofia, Smyrna, Philippopol/Plovdiv, Spalato/Split, Triest) ansässig waren und sich zur deutschen, italienischen, griechischen oder bulgarischen Muttersprache bekannten. Die Studenten aus diesen Kreisen waren meist jene, die ihr Studium nicht erst in Graz begannen, sondern Graz nur als Zwischenstation verstanden und daher hier nur kurz (max. drei Semester) verblieben. Von jener Gruppe hatten sieben vor ihrem Studium eine andere inländische Universität bereits besucht (sechs Wien, einer Innsbruck), drei eine ausländische (zwei die Hochschule in Belgrad, einer die Universität Leipzig). Die andere größere Kategorie hinsichtlich der sozialen Herkunft betraf, wie oben gesagt, den „öffentlichen Dienst“. Ein Student war Abkomme eines k. k. Konsuls, ein anderer hatte einen Fregattenkapitän als Vormund, ein dritter einen mittleren Beamten in Pension zum Vater, zwei einen Lehrer. Hervorzuheben ist, daß in diese Gruppe auch drei Kinder von Eisenbahngestellten gehören: ein Vater in Skopje, ein anderer in Sofia, ein dritter in Konstantinopel. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß jenen zehn Studenten, die vor ihrem Grazer Aufenthalt schon an anderen Hochschulen studiert hatten, dreizehn gegenüberstehen, die nach ihrer Gymnasialzeit direkt nach Graz kamen. Von diesen hatten acht ein Gymnasium im Ausland besucht, fünf im Inland. Bei letzteren kann gemäß ihrer deutschen Muttersprache und dem Beruf des Vaters (Vormundes) angenommen werden, daß sie entweder nur zufällig in der Türkei geboren worden waren oder daß sie aus familiären Gründen in inländische Gymnasien gegangen waren. Die Zahl der Absolventen ausländischer Mittelschulen ist wahrscheinlich aufgrund der sonstigen Daten mit der Zahl jener zu ergänzen, die vor Graz bereits woanders studiert hatten (obwohl konkret keine Angaben über deren Gymnasialorte vorliegen). In allen Fällen, wo Gymnasien angegeben sind, handelte es sich um solche in größeren Städten, da es sonst so gut wie keine gab. Daher hatten

z. B. jene, die aus Makedonien stammten und das Serbische als Muttersprache angaben, ein Gymnasium in Belgrad (für sie damals Ausland) absolviert, wogegen jene, die das Bulgarische als Muttersprache angaben, in Sofia oder Philippopol (auch Ausland) zur Schule gegangen waren.

Aufgrund der Studiendauer in Graz sind zehn der „Türken“ als reine Passanten der Universität Graz zu bezeichnen, während die vierzehn anderen als längere „Verbleiber“ angesehen werden können. Weitgehend der sozialen Herkunft entsprechend, fluktuierten die Söhne reicherer Eltern mehr und machten bis zur Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der nach Graz kommenden gebürtigen „Türken“ aus. Dann trat die Wende ein, so daß sich hinfort die „türkischen“ Studenten immer mehr aus Angehörigen mittlerer und unterer Gesellschaftsschichten zusammensetzten und weit mehr als ihre Vorgänger längere Zeit oder zur Gänze in Graz zu Studienzwecken verblieben.

Faßt man das Resultat zusammen, kann man zwei Aussagen treffen: 1. Die geringe Zahl von 24 Studenten aus einem riesigen Einzugsgebiet (Osmanisches Reich) in einem 51jährigen Zeitraum erlaubt es nicht, irgendeine Wirkung im Herkunftsbereich festzustellen; 2. das aus den vorliegenden Unterlagen gewonnene Bild entspricht der Buntheit der südosteuropäischen Verhältnisse, aber auch den Entwicklungsumständen dieses Raumes. Es ist anzunehmen, daß weitere, nach Herkunftskriterien betriebene Forschungen über den Zuzug von Studenten aus Südosteuropa keine wesentlich anderen Resultate nach sich ziehen, wohl aber das bislang verschwommene Bild mit schärferen Konturen versehen werden.

## Zwei Namen „Inländer“

### Verbleiber

Die Liste der Verbleiber ist eine rechtlich kleine, und schon der Name selbst ist im Gegensatz zum Namen der Passanten ein wenig unklar. Er bedeutet, daß diese Studenten in Graz länger als ein Semester verblieben sind. In der Liste sind 14 Namen aufgeführt, die in der Liste der Passanten nicht vorkommen. Die Namen sind: ...

Die Namen der Verbleiber sind: ...